

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 10 (1934)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Irene die Unbekannte [Fortsetzung]  
**Autor:** Cahuet, Albéric  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-754642>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Irene die Unbekannte

Roman von  
Albéric Cahuet

Autorisierte  
Uebersetzung von  
Alfred Graber

Neunte Fortsetzung

Copyright by A. Graber, Zürich 1934

## Wer ist Irene eigentlich?

Die Morgenblätter der Zeitungen brachten in sensationellen Schlagzeilen ausführliche Berichte über einen nächtlichen Autounfall, dem Frau Thomas I. Sullivan, die Witwe des bekannten amerikanischen Millionärs, zum Opfer gefallen war.

Frau Sullivan hatte gegen drei Uhr morgens das im Park der Fürstin Dobanoff stattfindende Fest verlassen. Auf dem Heimweg nach Passy war ihr Cabriolet an der Kreuzung der Avenue Henri-Martin und der Rue de Franqueville mit einer in rasendem Tempo heranfahrenden Limousine zusammengestoßen, ohne daß es dem Chauffeur, der die Gefahr rechtzeitig erkannt und auch rechtzeitig Signale gegeben hatte, möglich gewesen wäre, das Unglück zu verhüten. Der Mann war durch den Anprall einige Meter weit aus dem Wagen geschleudert worden, wo er mit gebrochenem Bein liegen blieb. Frau Sullivan hatte man ohnmächtig unter den Trümmern ihres Wagens hervorgezogen. Außer geringfügigen Verletzungen am Kopf, an den Armen und Schultern hatte sie aber unbegreiflicherweise nur eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen, die, wie die Aerzte versicherten, keinen Anlaß zu ernstlicher Besorgnis bot. Kurze Zeit nach dem Unfall war sie in die Klinik des Doktor Damon nach Neuilly verbracht worden. Der fremde Wagen hatte nirgends entdeckt werden können. Man nahm an, daß sein Besitzer betrunken gewesen sei und die Nacht dazu benutzt hatte, um unerkannt zu entkommen. Eine Untersuchung war im Gang.

Frank Gerald, der sehr besorgt am frühen Morgen heimgekehrt war, hatte kaum ein paar Stunden geschlafen, als er von Harmand geweckt wurde, der trotz des verzweifelten Widerstandes von seiten Sams bis ins geheiligte Schlafzimmer des Direktors vorzudringen wagte. Aufgeregt zeigte der Sekretär ihm eine Zeitung, in der er eine mit blauem Stift angekreuzte Notiz fand. Er überflog die Mitteilung. Aha, das hatte er sich gedacht. Nur gut, daß das Ereignis keinen tödlichen Ausgang genommen hatte. Das war schließlich die Hauptsache.

«Gut», meinte er rasch. «Suchen Sie mir die Nummer der Klinik in Neuilly.»

Bald war die telefonische Verbindung hergestellt.

«Hallo, ist Herr Professor Damon in der Klinik? Könnte ich ihn sprechen? Ja, ich warte natürlich... Hier Frank Gerald, guten Morgen Herr Damon, entschuldigen Sie bitte vielmals, daß ich Sie persönlich bemühe. Ich wollte mich nach Frau Sullivan erkundigen. Hat sich ihr Zustand verschlimmert? ... Keine Komplikationen? Was sagten Sie? Verzeihen Sie bitte, ich habe nicht recht verstanden. ... Daß Frau Sullivan verlangt hat, man solle sie zu sich nach Hause bringen? Sie wollen sie begleiten? Heute nachmittag schon? Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen. ... O nein, sagen Sie ihr bitte nicht, daß ich angerufen habe. Ich werde die Kranke selbst besuchen kommen, sowie ihr Zustand es erlaubt. ...»

Gerald legte den Hörer auf. Ironisch blickte er Harmand an, der dem Gespräch verdutzt gelauscht hatte.

«Ihre Polizei ist wirklich famos, mein armer Freund. Sie können sich denken, daß das Unglück kein gewöhnlicher Zufall war. ...»

Er richtete sich halb im Bett auf.

«Da ich nicht mehr schlafen kann, gehen wir lieber gleich zu geschäftlichen Dingen über. Was erfuhren Sie auf der englischen Gesandtschaft?»

Eine Stunde lang unterhielten sich die zwei Männer eingehend über wichtige geschäftliche Fragen. Der Unfall Irenes wurde mit keiner Silbe mehr erwähnt.

Nachdem Harmand gegangen war, griff Gerald nochmals zum Hörer.

«Auteuil 85-87... Bist du es Luc? Hoffentlich habe ich dich nicht geweckt? Nein? Na, hast du schon die Zeitungen gelesen? ... Du willst gleich zum Polizeipräsidium gehen, wo du Freunde hast? Nein, nein, das ist ganz unnötig. Man hätte nur Scherereien, es würden überflüssige Artikel zusammengeschrieben, und das Geklatsche nähme kein Ende. Ich bitte dich im Gegenteil, im Moment nichts in der Angelegenheit zu unternehmen. Ein ganz banaler Vorfall. Uebrigens kann ich heute morgen nicht mit dir frühstücken, wie wir erst abgemacht hatten.»

\*

Es gibt glückliche Zufälle, sogar solche, die zu glücklich sind, als daß sie noch Zufälle genannt werden können.

Frank Gerald langte gerade in dem Moment vor dem Haus Irenes an, als der Arzt es verließ. Es war genau drei Uhr.

«Hallo, Herr Doktor!»

«Herr Gerald! Es freut mich aufrichtig, Sie einmal wiederzusehen. Unserer Kranken geht es ganz leidlich. Aber Sie können sie jetzt nicht sehen. Vor acht Tagen möchte ich keinen Besuch zu ihr lassen.»



Kurhaus Val Sinestra

Unweit des Badeortes Schuls-Tarasp, in einem Engadiner Seitental, liegt inmitten ausgedehnter Waldungen das Kurhaus Val Sinestra. Seinen Ruf als Badekurort verdankt Val Sinestra den kohlenstoffreichen Arsen- und Eisenquellen sowie dem mineralhaltigen Schlamm. Herz- und Blutkrankheiten, die Folgen von Tropenkrankheiten, Neurasthenie und Schwächezustände aller Art finden in Val Sinestra Heilung und Linderung.

«Können Sie mir bitte sagen, wer sie pflegt? Ich meine außer den Diensthofen, die ständig im Hause sind?»

«Frau Dobanoff. Sie ist eine Freundin von Frau Sullivan. Sie hat mir versprochen, sie fürs erste nicht zu verlassen. Ich habe außerdem eine Krankenschwester dageschickt und werde gleich meinen Assistenten herschicken.»

«Ausgezeichnet.»

«Ein tüchtiger Arzt übrigens, der beinahe zu meinem zweiten Selbst geworden ist. Sie werden ihn kennen. Es ist Verdier, der Sohn des bekannten Zoologen.»

«Ist es derselbe, den ich vor drei Jahren auf jenem Bankett traf, wo ich auch Ihre Bekanntschaft machte?»

«Ganz recht. Wenn ich mich nicht täusche, war ich es sogar, der Ihnen Verdier vorstellte.»

«Ja, richtig, ich entsinne mich. Doch entschuldigen Sie, daß ich Sie aufhalte. Ihre Kranken warten sicher schon auf Sie.»

«Sie sind ein Freund von Frau Sullivan?»

«Ja, wir kennen uns seit drei Jahren. Also auf Wiedersehen, Herr Damon.»

Kaum war der Wagen des Arztes außer Sicht, als Gerald trotz des Verbotes auf das Haus zutrat und entschlossen klingelte.

«Frau Sullivan kann niemand empfangen», gab ihm der Diener bedauernd zu verstehen.

«Dann geben Sie meine Karte bitte Frau Dobanoff ab.» Gerald wurde in den Salon geführt.

«Sie hier?» rief Monique erstaunt, als sie in die Tür trat. «Alles andere hätte ich eher erwartet, nur das nicht.»

«Ich wußte, Frau Dobanoff, daß ich Sie nur hier finden konnte. Ich bitte Sie, über meine Anwesenheit im Hause Ihrer Freundin nicht mehr erstaunt zu sein, als ich erstaunt war, als Sie mich gleich nach meiner Ankunft in Paris überfielen.»

Der energische, leicht ironische Ton, den Gerald ihr gegenüber anschlug, chokierte sie offensichtlich. Vergeblich fragte sie sich, was ihn hergeführt haben konnte, und suchte nach einer Lösung des Rätsels. Doch sie konnte sie nicht finden. Sein Gesicht war wie aus Stein. Weshalb war er gekommen? Unmöglich, jemals hinter seine Absicht zu gelangen. Sie spürte nur, daß er eine verhängnisvolle physische Anziehungskraft auf sie ausübte, gegen die sie sich diesmal mit Händen und Füßen wehren würde. Er behauptete zwar, nur gekommen zu sein, um sie zu sehen. In Wahrheit aber war sie ihm, wie sie fühlte, heute noch gleichgültiger als gestern nacht, nochmals würde sie sich einer derartigen Demütigung nicht aussetzen.

«Was wünschen Sie, Herr Gerald?» fragte sie deshalb mit hoheitsvoller Kälte, ohne ihn auch nur aufzufordern, Platz zu nehmen.

«Hat Ihnen, Frau Dobanoff, das Fest die Summen eingebracht, die Sie erhofften? Verzeihen Sie bitte, wenn ich Ihnen eine vielleicht indiskrete Frage stelle. Die Sache interessiert mich aber in gewisser Hinsicht.»

Monique war es anzusehen, daß sie nicht mehr wußte, wie sie reagieren sollte. Schließlich entschloß sie sich jedoch dazu, ihm offen Rede zu stehen.

«Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Gerald? Ja also, nach den ersten Zahlen, die man mir vor einer Stunde mitgeteilt hat, — Sie können sich nebenbei denken, daß ich nach der heutigen Aufregung für derartige Dinge gar nicht aufnahmefähig bin — scheint es, daß wir glücklich sein müssen, wenn wir kein Defizit gemacht haben. Die Ausgaben waren eben doch zu hoch, und die Einnahmen sind weit hinter unseren Hoffnungen zurückgeblieben.»

«Was gedenken Sie zu tun?»

Monique blickte niedergeschlagen vor sich hin.

«Ich sehe schon, Frau Dobanoff, daß die Sache nicht gut steht. Ich dachte es mir gleich. Sie baten mich vor





## Richtig sonnenbaden

richtig freiluftbaden, darauf kommt's an. Denn Sie wollen ja keinen Sonnenbrand haben, sondern schön braun werden. Darum: „Mit Nivea in Luft und Sonne!“ Immer vorher einreiben, stets mit trockenem Körper sonnenbaden, und das Einreiben nach Bedarf wiederholen! Der Erfolg? Schöne natürliche Hautbräunung und frischgesundes Aussehen. Sie wissen ja: Nivea-Creme enthält Euzerit, und darauf beruht die Wirkung.



Nivea-Creme: Dosen Fr. 0.50, 1.20 und Fr. 2.40  
Tuben Fr. 1.- u. 1.50 / Nivea-Öl: Fr. 1.75 u. 2.75  
Schweizer Fabrikat / Hergest. d. Pilot A.-G., Basel





An der Linie Wildegg-Luzern, im aargauischen Seetal, inmitten weitausgedehnter Parkanlagen, erhebt sich das Kurhaus Schloß Brestenberg. «Die Wohnung am Sonnenrain», die im Jahre 1625 von dem bresthaften Ritter erbaut wurde, hat im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Wandlungen durchgemacht. Im Jahre 1845 wurde in dem Schlosse eine Kaltwasserheilanstalt eingerichtet, und Leute in geringelten Badeanzügen planschten, duschten und führten ein asketisches Leben. 1912 erfuhr das Schloß eine völlige innere Umgestaltung, und die Worte des Chronikschreibers haben heute mehr denn je Berechtigung.

Aufnahme Schuh

## Brestenberg

*Es war einmal ein Ritter,  
Hans Rudolf von Hallwyl.  
Der hatte große Schätze,  
Doch Leid nicht minder viel.*

*Die Last von vielen Bresten  
Erdrückte fast den Leib,  
Und seinen Geist zerquälte  
Ein stolzes, böses Weib.*

*Trotz Medizin und Dulden  
Nahm jedes Übel zu;  
Es ließen ihm die Schmerzen  
Und letztere keine Ruh.*

*Da wurde unser Ritter  
Doch endlich auch verstimmt,  
„Das soll der Teufel holen“  
So rief er aus ergrimmt.*

*„Hier ist kein Heil zu finden  
In meiner großen Not;  
Das Weib wird immer böser  
Und mich bedroht der Tod.*

*Auch wißt, daß ich mein Schloß hier,  
Weil's euch noch nicht bekannt,  
Aus allen diesen Gründen  
Den Brestenberg genannt.“*

*Will eine Wohnung bauen  
Dort an dem Sonnenrain —  
Die wird gewiß gesünder  
Als meine Stammburg sein.“*

*Und was er sprach, erfolgte —  
Bald stand ein schönes Haus,  
Und sah gar hold und freundlich  
Auf Land und See hinaus.*

*Und reine kühle Quellen  
Belebten das Asyl;  
Statt Pillen und Mixturen  
Trank er des Wassers viel.*

*Ein Jahr war kaum verflossen,  
So war er ganz gesund,  
Und tat es allen Freunden  
Durch seine Boten kund.*

*„Von mir floh'n alle Bresten“  
— So schrieb er — „Stück für Stück,  
Nur eine blieb, ihr merkt wer —  
Im Schloß Hallwyl zurück.“*

einiger Zeit, wenn ich mich recht entsinne, um Verwaltung der Gelder für Ihre Russenhilfe? Damals lehnte ich ab. Ich habe mir indessen die Sache anders überlegt.»

«Das erstaunt mich, Herr Gerald. Damals wiesen Sie mich so schroff ab, daß ich nicht mehr die Courage fand, mich nochmals an Sie zu wenden.»

«Heute habe ich meine Gründe, um Sie nicht abzuweisen.»

«Wollen Sie mir erklären, warum? Doch nein, es ist besser, einen bestimmten Tag zu verabreden, damit wir uns in Muße darüber unterhalten können. Ich muß jetzt nach meiner Freundin sehen, die sehr krank ist.»

«Das wird die Krankenschwester besorgen. Ich glaube nicht, daß Frau Sullivan Ihrer im Moment bedarf. Ich bin sicher, daß wir unsere Zeit nicht verlieren werden. Ich muß gestehen, daß ich von Aufbau und Umfang Ihrer charitativen Einrichtungen nur eine ungenügende Vorstellung habe, möchte mich aber besser vertraut mit ihnen machen, um sie finanziell gesichert in großem Maßstab neu zu organisieren. Besonders würde ich mich zum Beispiel für die französischen Waisenkinder in den Kolonien interessieren. Für andere Dinge, wo Hilfe not tut, natürlich auch. Wieviele Gelder stehen Ihnen jährlich zur Verfügung?»

Monique, die unter seinen Worten merklich Zutrauen gewonnen hatte, ging mit Enthusiasmus daran, ihm die Situation auseinanderzusetzen.

«Wie oft im Jahre stehen Sie vor dem Bankrott?» fragte Gerald sie schließlich.

«Bis jetzt bin ich noch stets darum herumgekommen», meinte sie aufrichtig, «obwohl es vieler Menschen Neid und Bosheit gern sähen, wenn ich die Waffen strecken müßte. Ich habe aber niemals den Mut verloren. Irgendein Arzt, der die Sache rettete, fand sich bisher noch immer. Würden Sie diesmal dieser Arzt sein wollen?»

Man hörte es draußen klingeln. Ein Zimmerdiener erschien an der Tür.

«Es ist der Doktor, den Professor Damon hergeschickt hat.»

Monique erhob sich, in der Meinung, daß auch Frank Gerald sich zum Gehen anschicken werde. Doch dieser machte keine Anstalten, sich aus seinem Sessel zu erheben.

«Weshalb wollen Sie unsere Unterhaltung abbrechen, Frau Dobanoff? Sie können den Arzt zu Ihrer Freundin führen und dann zurückkommen. Ich werde auf Sie warten, wenn Sie die Güte haben wollen, mir weiterhin Ihre Zeit zu opfern. Lassen Sie den Herrn eintreten!» wandte er sich an den noch wartenden Diener, ganz als ob er der Herr des Hauses wäre.

Monique nickte zum Zeichen ihres Einverständnisses mit dem Kopf.

«Sie sind», meinte sie bewundernd, «wirklich der erstaunlichste Mensch, dem ich je begegnet bin. Ich werde niemals dahinterkommen ...»

Die Tür öffnete sich. Ein junger Mann trat ein, der sich höflich verneigte. Er war von eleganter, schmächtiger Gestalt, sein Gesicht wies einen merkwürdig braunen Teint auf. Im Knopfloch trug er das rote Band der Ehrenlegion. Schweigend stellte er seinen Instrumentenkoffer auf einem Stuhl ab.

«Sie sind Doktor Verdier, nicht wahr?» fragte Frank Gerald.

«Ja, Herr ... mit wem habe ich die Ehre?»

«Frank Gerald. Ich bin Ihnen schon vor drei oder vier Jahren einmal auf einem Bankett begegnet. Erinnern Sie sich nicht? Ich erkenne Sie sehr gut wieder.»

Ueber das Gesicht des jungen Mannes huschte ein Schatzen. Er stieß ein kurzes Lachen aus.

«Ich glaube mich ebenfalls entsinnen zu können, Herr Gerald», sagte er gezwungen.

«Nicht wahr? Aber natürlich, wenn man eine Menschen nur einmal gesehen hat, hat man stets Mühe, ihn nach so vielen Jahren wiederzuerkennen.»

Das Gesicht des Arztes drückte sichtlich Ungeduld aus. Er hatte wahrlich keine Zeit für zeitraubende Unterhaltungen.

«Könnte ich jetzt zu der Kranken geführt werden?» fragte er trocken.

«Wollen Sie einen Augenblick warten, Herr Gerald?» sagte Monique, ehe sie mit dem Arzt das Zimmer verließ.

Kaum hatte Frank sich versichert, daß die beiden die Treppe hinaufgestiegen waren, als er auf den Instrumentenkasten zuging und ihn öffnete. Er enthielt Pinzetten, einige Zangen, Injektionspritzen und Fläschchen. Eingehend sah er sich die letzteren an.

Als er Schritte auf der Treppe hörte, schloß er die Tasche rasch wieder.

«Sie wollen wahrscheinlich eine Einspritzung machen, Herr Verdier?»

«Es wird das beste sein. Die Kranke leidet beträchtlich, und ich glaube, wir tun gut daran, ihr ein schmerzstillendes Mittel zu geben, damit sie ruhig schlafen kann.»

«Herr Verdier, verzeihen Sie, wenn ich noch eine Bitte an Sie stelle. Wäre es nicht besser, wenn Sie die Tasche nicht mit zu der Kranken nähmen? Frau Sullivan dürfte nach dem Unfall, den sie erlitt, besonders empfindlich sein, und ich fürchte, daß der Anblick von Zangen ...»

«Gewiß, Herr Gerald hat zweifelsohne recht», stimmte ihm Monique bei.

«Ganz wie Sie wünschen», meinte der Arzt, «dann werde ich nur hinauftragen, was ich unbedingt benötige.»

Hans von Pflüger in  
«Die Chronik von Brestenberg»

(Schluß folgt)





Die Natur schuf die Zähne weiss  
Vernachlässigung ist ihnen schädlich.



**Halten Sie Ihre Zähne frei von Film mit Pepsodent**

Jenes verfärbte Aussehen Ihrer Zähne ist eine Warnung der Natur. Der Film ist die Ursache dafür. Mit der Zunge können Sie den Film leicht wahrnehmen, denn es ist eine klebrige Substanz, die sich fortwährend auf den Zähnen bildet und Flecken aufnimmt, welche zu Zahnstein verhärten. Der Film bildet ebenfalls einen Herd für Fäulniskeime.

Der Film muß entfernt werden, wenn die Zähne weiß sein sollen. Die üblichen Methoden des Zähnebürstens genügen jedoch nicht, um den Film richtig zu entfernen. Deshalb empfehlen

die Zahnärzte die Zahnpasta Pepsodent, welche speziell für diesen Zweck geschaffen wurde. Diese enthält ein spezielles Reinigungs- und Poliermaterial, das doppelt so weich ist wie diejenigen Materialien, welche gewöhnlich verwendet werden. Auf diese Weise wird jede Spur von Filmflecken wirksam entfernt, wobei der Email vollkommen geschützt bleibt.

Dieses wissenschaftliche Verfahren beim Reinigen der Zähne gibt diesen den natürlichen Glanz zurück.

Kaufen Sie noch heute eine Tube.

**GRATISTUBE FÜR 10 TAGE**

Senden Sie diesen Coupon an O. Brassart Pharmaceutica A.-G., Zürich, Stampfenbadstrasse 75, und Sie erhalten eine Gratistube Pepsodent, welche für 10 Tage ausreicht.

Name: .....

Adresse: .....  
Nur eine Tube pro Familie.

40-18.5.34

